

der DDR wurde nicht jeder menschliche Akt als Kunst begriffen. Beuys' umfassendes Verständnis eines anthropologischen, »erweiterten Kunstbegriffs« müsste, sollte dieses auf das Konzept der Bewegung schreibender Arbeiter angelegt werden, vom Wortlaut her leicht, aber inhaltlich doch entscheidend abgewandelt werden: »Jeder Mensch kann ein Künstler sein – unter gewissen Voraussetzungen.«

In dieser Variation aber kann Beuys' These »Jeder Mensch ist ein Künstler« als das Narrativ fungieren, auf dessen Grundlage die Matrix des kulturpraktischen Phänomens der Bewegung schreibender Arbeiter in den folgenden Ausarbeitungen entfaltet wird.

1.1 Die Bewegung schreibender Arbeiter als Anreiz für die Wissenschaft

Es muss als bemerkenswert herausgestellt werden, dass das kulturpraktische Phänomen Bewegung schreibender Arbeiter bisher keiner ausführlichen wissenschaftlichen Reflexion unterzogen wurde. Dabei kann der Forschungsgegenstand als ein fruchtbarer Ausgangspunkt für Analysen und Einschätzungen zu drei zentralen Wissenschaftskontexten – der DDR, der Arbeiterliteratur und der deutsch-deutschen (Erinnerungs-)Kultur fungieren. Das mangelnde Interesse der Forschung an der Bewegung schreibender Arbeiter liegt sicherlich unter anderem in der Tatsache begründet, dass die Bewegung in wissenschaftlichen, aber auch in populären Kontexten gemeinhin nur als Teil der kulturpolitischen Strategie der DDR der 1960er Jahre begriffen wird, die unter der Bezeichnung »Bitterfelder Weg« zu fassen ist. Dies wirkt sich auf die Einschätzung der Bewegung schreibender Arbeiter aus, denn der Bitterfelder Weg gilt als umstrittenes, wenn nicht sogar als negiertes Konzept.

Sowohl in der zeitgenössischen Wahrnehmung als auch in den reflektierenden Einschätzungen erlitten der Bitterfelder Weg und die beiden Bitterfelder Konferenzen (1959 und 1964) umfassende Kritik, wurden als »bitterer Feldweg«, »Sackgasse« und »Irrweg« belächelt³ und mit »Hohn übergossen«⁴. Ein »geflügeltes Wort« zum Bitterfelder Weg lautete: »Es seufzt der positive Held, weil ihm der Weg so bitter fällt!«⁵ Diese Ablehnung dauerte bis lange nach der 1. und 2. Bitterfelder Konferenz fort. Die in Anlehnung an die 1. und 2. Bitterfelder Konferenz im Mai 1992 – nach der deutschen Wiedervereinigung – von Klaus Staeck, Christoph Tannert und Eugen Blume in Bitterfeld abgehaltene Konferenz unter dem Titel *Kunst, was soll das?* brachte die »Verständigungsschwierigkeiten zwischen denen, die den Bitterfelder Weg verteufelten [sic!] und jenen, die aufgrund eigener Erfahrungen von kulturellem Zugewinn sprachen«⁶, erneut zu Tage. Eine 4. Bitterfelder Konferenz, die von Staeck zu den Themen »Eigentum« und »Arbeit« geplant war, fand schon gar nicht mehr statt.

3 Vgl. Simone Barck/Stefanie Wahl: Vorbemerkung. In: Bitterfelder Nachlese. Ein Kulturpalast, seine Konferenzen und seine Wirkungen. Mit unveröffentlichten Briefen von Franz Fühmann. Hg. von dens. Berlin: 2007, S. 7-11, hier S. 7.

4 Günter Agde: Etwas Auslese in der Nachlese. In: Das Blättchen. Zweiwochenschrift für Politik, Kunst und Wirtschaft 11 (7.7.2008) H. 14. <http://das-blaettchen.de/2008/07/etwas-auslese-in-der-nachlese-12931.html>, (9.1.2020).

5 So Kurt Bartsch 1959. Zitiert nach: Barck/Wahl, Vorbemerkung, S. 7.

6 Ebd., S. 9.

Und auch einschlägige wissenschaftliche Reflexionen stufen den Bitterfelder Weg kritisch als schnell versandende bzw. scheiternde kulturpolitische Strategie der 1960er Jahre⁷ ein. In diesem »despektierlich gehandelten« Umfeld also verortet die Forschung die schreibenden Arbeiter der DDR und generiert größtenteils hieraus eine rasche Absage an den Forschungsgegenstand »Bewegung schreibender Arbeiter«.

Exkurs: Der Bitterfelder Weg in der Forschung – ausgewählte Positionen in relativierendem Überblick

Anhand welcher Parameter einschlägige und maßgebliche DDR-Forscher ihre kritische Einschätzung der kulturpolitischen Strategie des Bitterfelder Weges entwickeln, in dessen Umfeld sie die Bewegung schreibender Arbeiter verorten, reflektiert der im Folgenden exemplarisch zusammengestellte Überblick. Gleichzeitig fungiert dieser auch als ein erster, diese Ansätze zumindest zum Teil relativierender und weiterdenkender Zugang zum Forschungsgegenstand.

Matthias Braun bewertet den Bitterfelder Weg als Kampagne, die »von oben« initiiert und die in Ausrichtung auf die ökonomischen Ziele der DDR instrumentalisiert wurde, also keine Literatur der Arbeitswelt »von unten« darstellte.

Würde es gelingen, die Künstler an die ökonomische Basis zu binden und die Produktivkräfte, das heißt die Arbeiter, im Überbau als Kulturproduzenten zu integrieren, so die Überlegung, dann wäre man den ganzen Ärger mit der basisfernen Kunst einerseits und der zögerlicher [sic!] Produktivitätsentwicklung andererseits auf einen Schlag los.⁸

Brauns Einschätzung muss in Anbetracht der Archivbestände zur Bewegung schreiben-der Arbeiter in mancherlei Hinsicht korrigiert bzw. ergänzt werden. Die kulturelle und künstlerische Betätigung von Laien in der DDR ist bereits viel früher als mit der 1. Bitterfelder Konferenz anzusetzen. Die treffendere Einschätzung wäre: Das literarische Interesse in der Bevölkerung, das vor 1959 bestand, wurde mit der 1. Bitterfelder Konferenz »von oben« aufgegriffen und zu einer Bewegung generiert, die dementsprechend auch einer »von oben« vorgegebenen Orientierung unterlag. Dass die Bewegung neben

-
- 7 z.B. Wolfgang Emmerich: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. 4. Auflage. Berlin: 2009, S. 130f. Manfred Jäger: *Kultur und Politik in der DDR. 1945-1990*. Köln: 1994, v.a. S. 103f. Reinhold Köhler-Hausmann: *Literaturbetrieb in der DDR. Schriftsteller und Literaturinstanzen*. Stuttgart: 1984, S. 10. Dietrich Löffler: *Buch und Lesen in der DDR. Ein literatursoziologischer Rückblick*. Berlin: 2011 (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung 1234), S. 12. Siegfried Lokatis im Interview. Vgl. Christian Eger: *Bitterfelder Weg im Rückwärtsgang*. In: *Mitteldeutsche Zeitung* (19.11.2007). Günther Rüther: »Greif zur Feder, Kumpel«. *Schriftsteller, Literatur und Politik in der DDR 1949-1990*. Düsseldorf: 1991, S. 86 & S. 90. Stefanie Wahl: *Schreiben, Malen, Singen. Der Kulturpalast Bitterfeld und die Laienzirkel in persönlichen Geschichten und Erinnerungen*. In: *Bitterfelder Nachlese. Ein Kulturpalast, seine Konferenzen und seine Wirkungen. Mit unveröffentlichten Briefen von Franz Fühmann*. Hg. von Simone Barck/Stefanie Wahl. Berlin: 2007, S. 23-28, hier S. 23.
- 8 Matthias Braun: *Walter Ulbrichts Traum vom neuen Menschen. Zu seinen Reden auf den Bitterfelder Konferenzen von 1959 und 1964*. In: *Bitterfelder Nachlese. Ein Kulturpalast, seine Konferenzen und seine Wirkungen. Mit unveröffentlichten Briefen von Franz Fühmann*. Hg. von Simone Barck/Stefanie Wahl. Berlin: 2007, S. 53-79, hier S. 53.

einer umfassenden kulturellen, auf utopietheoretischen Grundlagen basierenden, auch eine ökonomische Dimension beinhaltete, ist in Anbetracht des sozialistischen Welt- und System-Verständnisses beruhend auf dem Ineinandergreifen von Ökonomie, Politik und Kultur zur Entwicklung des Sozialismus, in dem auch die Herausbildung eines sozialistischen Menschen und Lebens und die Aufhebung der Trennung von körperlicher und geistiger Arbeit als grundlegende Absichten proklamiert wurden, nachzuvollziehen. Zu diesem Gesellschafts- und Kultur-Konzept gehörte neben der Bewegung schreibender Arbeiter auch die Kampagne »kulturelle Massenarbeit«.⁹ Seit der Einführung des Neuen Ökonomischen Systems der Planung und Leitung (NÖSPL/NÖS) 1963 fand der ökonomische Aspekt, den Braun betont, bei der Ausrichtung der Kunst noch intensivere Berücksichtigung, so argumentiert auch Trommler. Es ging vornehmlich »um die effiziente Unterstützung der ökonomischen Produktion statt Arbeitermacht und Arbeiterkultur«¹⁰. Für die Bewegung schreibender Arbeiter bedeutete dies seit der 2. Bitterfelder Konferenz (1964) die Forderung nach der Durchsetzung einer »neuen Qualität« in Anbindung an das NÖSPL, also eine literarische Ausrichtung auf die Perspektive der Planer und Leiter und die Durchführung operativer Aktivitäten im direkten Umfeld, im Betrieb, aber auch im Wohngebiet. Im Hinblick auf diesen Kontext liegt Braun mit seiner Anknüpfung der kulturellen an die ökonomische Dimension im Umfeld des Bitterfelder Weges durchaus richtig, wenn auch diese Bewertung nicht singulär zur Charakterisierung des Bitterfelder Weges und der Bewegung schreibender Arbeiter angewandt werden sollte.

Laut Günther Rüter fungierte das Konstrukt »Bitterfelder Weg« als ganz neuartiges kulturpolitisches Programm, das, im Gegensatz zum propagierten sozialistischen Realismus, nicht die Sowjetunion (UdSSR) kopierte, sondern die SED »schuf eine eigene kulturpolitische Bewegung, ohne jedoch die Doktrin des sozialistischen Realismus aufzukündigen«¹¹. Rüter's Aussage in Bezug auf die Unabhängigkeit und Neuartigkeit der von der DDR durchgeführten Bitterfelder Kampagne ist zu relativieren, denn die Bestände der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv weisen auf, dass auch die Volkskunstbewegung, die die DDR etablierte, an der Sowjetunion orientiert war. Die Kulturfunktionäre der DDR wurden in die UdSSR geschickt, um vor Ort entsprechende Organisations- und Ausrichtungsmechanismen zu beobachten, um diese wiederum im Kontext der Volkskunstbewegung der DDR anzuwenden.¹²

-
- 9 Vgl. z.B. Gerd Rossow/Gerhard Döbrich: Die Bedeutung der kulturellen Massenarbeit bei der Lösung unserer ökonomischen Aufgaben. In: *Einheit* (1962) H. 2, S. 81-91.
- 10 Frank Trommler: Kulturpolitik der DDR. In: *Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland und Deutsche Demokratische Republik im Vergleich*. Hg. von Wolfgang R. Langenbucher/Ralf Rytlewski/Bernd Weyergraf. Stuttgart: 1983, S. 390-397, hier S. 394. Der Autor zitiert in diesem Zusammenhang den Band *Institut für Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee der SED* (Hg.): *Kultur in der Zeit*. Berlin: 1965, S. 395.
- 11 Rüter, Greif zur Feder, S. 86.
- 12 z.B. Bestand SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/9.06/93: Abteilung Kultur im ZK der SED, Entwurf Konzeption für die Zusammenarbeit mit der UdSSR auf dem Gebiet des künstlerischen Volksschaffens und der Klubarbeit, 15.9.1969.

Eine differenzierte Sicht auf den Bitterfelder Weg entfaltet Simone Barck, die sich als eine der wenigen Wissenschaftler intensiv mit der Bewegung schreibender Arbeiter beschäftigt hat. Laut Barck spiegeln Begriffe, wie z.B. »Bitterfelder Bewegung«, den »Inszenierungscharakter«¹³ der in der DDR durchgeführten Kulturkampagne wider und schließen zugleich eine Facette eines »basis-realen gesellschaftlichen und individuellen Kulturalisierungsproze[sses]«¹⁴ ein, der sich an sozialdemokratischen Vorreitern orientierte. So ging auch der Bitterfelder Weg von der »Veredelung« der Menschen über kulturelle und literarische Aktivität aus. Eigenwillig sei jedoch der »massenkulturelle[...] Zuschnitt«, den Ulbricht und die SED mit ihrer Konzeption vornahmen, so Barck. In ihrer Charakterisierung des Bitterfelder Weges bzw. der Bewegung schreibender Arbeiter als auf utopietheoretischen linksorientierten Wurzeln gründende Kulturpraxis, als auf die Basis zugeschnittene Propagierung von Kultur, als umfassend ausgerichtete kulturpolitische Kampagne, die unter der Titelmatrix »Bewegung« als Massenkultur inszeniert wurde, liegt Barck genau richtig, wobei sie es außerdem zu Recht vermeidet, die von Braun als primär eruierte ökonomische Ausrichtung der Bewegung zu betonen.

Leonore Krenzlin kritisiert, dass der Begriff »Bitterfelder Weg« als Fachterminus ganz ungeeignet¹⁵ sei, da es ihm an Aussagekraft fehle. Im zeitgenössischen Intellektuellendiskurs verhöhnt, so z.B. als Einbahnstraße bezeichnet, als Weg mit Schlaglöchern, als Weg, von dem »viel feuchter Boden an den Schuhen stecken blieb«¹⁶, fasse der Topos des »Bitterfelder Weges« nicht die doch recht umfassenden Auswirkungen, die diese Kulturkampagne auf die Biografien zahlreicher Schriftsteller hatte. Es ging der DDR um die Installierung eines umfassenden Programms, einer neuen Gesellschaft und eines »neue Lebensstils«, so führt Krenzlin mithilfe eines Verweises auf Kurellas Referat auf der 1. Bitterfelder Konferenz aus.¹⁷ Zu diesem Konzept gehörte auch die Bewegung schreibender Arbeiter, die Krenzlin als »schwer entwirrbare[s] Mischungsverhältnis« von »sozialpolitische[r] Utopie«, »banale[r] [...] Illusion«, »kunstpolitische[r] Aufgabenstellung« und »wirkungsvolle[r] Einschüchterungsmaßnahme gegenüber der oppositionellen Intelligenz«¹⁸ bewertet. Diese von Krenzlin aufgeführte vielschichtige Charakterisierung, die sich zum Teil mit Barcks Einschätzung deckt, reflektiert die der Bewegung schreibender Arbeiter eigenen Ambivalenzen im Kontext des Bitterfelder Weges in angemessener Art und Weise.

Günter Agde stuft den Bitterfelder Weg als »lautstark propagierte Kampagne« Ulbrichts sowie der staatlichen und parteilichen Institutionen ein. Neben dieser Zuschreibung eines systemkongruenten Charakters bescheinigt er dem Bitterfelder Weg jedoch

13 Simone Barck: »Ankunft im Real-Sozialismus« Anno 1970. Anmerkungen zu sozialen Irritationen und kulturellen Diffusionen am Beispiel der Bewegung schreibender Arbeiter (BSA) in der DDR. In: Potsdamer Bulletin für Zeithistorische Studien 28-29 (2003), S. 60-72, hier S. 64.

14 Ebd., S. 64.

15 Leonore Krenzlin: Soziale Umschulung und neuer Lebensstil. Der »Bitterfelder Weg« und ein Blick auf Brigitte Reimann. In: Befremdlich anders. Leben in der DDR. Mit Nachbetrachtungen von Dietrich Mühlberg. Hg. von Evemarie Badstübner. 2. Auflage. Berlin: 2000, S. 529-551, hier S. 539.

16 So Arnold Zweig in einem Brief an Hans Bentzien vom 18.3.1964. Zitiert nach: Ebd., S. 539. Krenzlin zitiert den Brief nach: Erwin Kohn (Hg.): In eigener Sache. Briefe von Künstlern und Schriftstellern. Halle (Saale): 1964, S. 289.

17 Vgl. ebd., S. 539.

18 Ebd., S. 540.

auch Eigenarten, die der Forschung neue Ansatzpunkte neben der immer wieder angeführten Abwertung des Bitterfelder Weges als »Irrweg« böten. Agde fordert dazu auf, die »Risiken und Nebenwirkungen und [...] Erträge« der Bitterfelder Kampagne »genauer und sachgerecht« zu analysieren. Die von ihm zu Recht als fruchtbare Forschungsfelder angeführten bestehenden Desiderate umschließen beispielsweise die Jungbrigade *Nikolai Mamai* des Elektrochemischen Kombinats Bitterfeld (EKB) und die Anfänge der Lyrik-Bewegung rund um Sarah und Rainer Kirsch, Volker Braun und Axel Schulze »sowie das subversive und zugleich anregende künstlerische Potential«¹⁹, das im Umfeld der Bitterfelder Konferenzen entstand und sich in der Folge fortentwickelte.

Die Bewegung schreibender Arbeiter und vor allem ihre »von oben« propagierten Anfänge sind ganz klar – und damit liegen die bisherigen wissenschaftlichen Argumentationslinien richtig – in dem zeitlich begrenzten und konkreten Umfeld des Bitterfelder Weges anzusiedeln, allerdings nicht nur: Die schreibenden Arbeiter müssen aus einer breiter angelegten Perspektive betrachtet werden, da es sich bei der Bewegung um eine vielfältige, mehrdimensionale und vor allem kontinuierlich bis zum Ende der DDR anhaltende Kulturpraxis handelte, die auch fortgesetzt wurde, als der Bitterfelder Weg bzw. diese Bezeichnung nicht mehr als eines der primären Ziele auf der kulturpolitischen Agenda der DDR standen. Aus diesem umfassenderen Verständnis heraus ergeben sich aus der Rekonstruktion des kulturpraktischen Phänomens ergiebige Ansatzpunkte vor allem für drei (Wissenschafts-)Kontexte, nämlich für die Forschungsaktivitäten zur DDR (unter anderem für die Teildisziplinen Sozial- und Alltagsgeschichte, Kultur- und Literaturwissenschaft), die Theorien zur Arbeiterliteratur und die Ansätze zur deutsch-deutschen Erinnerungskultur. Die nachfolgende detaillierte Aufarbeitung, Analyse und Bewertung der Bewegung schreibender Arbeiter soll als Anreiz für künftige Forschungsaktivitäten in diesen Wissenschaftsdisziplinen fungieren und dazu stimulieren, die Bewegung schreibender Arbeiter in ihrer Funktion als Akteur im DDR-System, als Fortschreibung der tradierten Arbeiterliteraturbewegung, als Teil des deutsch-deutschen kulturellen Gedächtnisses wahrzunehmen und die sich daraus ergebenden Erkenntnisse in wissenschaftliche Arbeiten und Ansätze einzubeziehen.

Im Spiegel der DDR-Forschung

Die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen, so auch die Sozial- und Alltagsgeschichte, die Literaturwissenschaft und die Kulturwissenschaft, haben sich seit Bestehen der DDR über die Phase der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten bis heute wiederholt mit der Frage beschäftigt, auf welche Weise die DDR erforscht werden kann und soll.

Für die vor 1989/1990 in Westdeutschland stattfindende Kultur- und Literaturforschung zur DDR ist eine deutliche Politisierung kennzeichnend, die einen kulturpolitischen Schwerpunkt auf das »Experiment Sozialismus« legte und die laut Emmerichs Reflexion über die Forschungsansätze zur DDR aus »zu großer Nähe zum Ge-

19 Agde, Auslese.

genstand«²⁰ herrührte. Die für die Germanistik und Kulturwissenschaften erarbeiteten Methoden zur wissenschaftlichen Aufarbeitung kultur- und literaturwissenschaftlicher Phänomene, so z.B. literatursoziologische oder strukturalistische Ansätze, fanden ebenso wenig Anwendung, wie eine »theoretische[...] Neubesinnung«²¹ stattfand, um die DDR methodisch objektiver analysieren zu können.

Mit der Wiedervereinigung kam es in den 1990er Jahren nicht nur zu einer verstärkten politischen, gesellschaftlichen und medialen Aufmerksamkeit für die DDR, sondern auch zu einem »Boom« der DDR-Forschung. Die Gerichtsprozesse und Ermittlungen gegen DDR-Politiker und -Funktionäre seit den 1990er Jahren führten zu einer juristischen und medialen Aufarbeitung; die Öffnung der zuvor unerreichbaren Archivbestände, so z.B. mit der Verabschiedung des *Gesetzes über die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik* (November 1991), hatte eine intensive wissenschaftliche Aufarbeitung des politischen, kulturellen und gesellschaftlichen Systems der DDR, vor allem durch die Geschichtswissenschaften, zur Folge. Kurz nach der Wiedervereinigung standen vorrangig der Themenkomplex »Täter und Opfer des DDR-Regimes« oder die Rückbesinnung auf die Totalitarismustheorie, die bereits während des Kalten Krieges angewandt worden war und die sowohl dem NS- als auch dem SED-Regime die totale Kontrolle über eine homogene und passive Bevölkerung zuschrieb, im methodischen Mittelpunkt.²² Die Sozialgeschichte versuchte, neue Begrifflichkeiten und damit verbundene Ansätze zu entwerfen, um die DDR (be-)greifen zu können, so z.B. als »durchherrschte Gesellschaft« oder durch die Anwendung des Konzepts des »Eigen-Sinns«.²³ Die literaturwissenschaftliche Forschung widmete sich vor allem der Frage nach »Art und Grad der Rückständigkeit bzw. Modernität der DDR und ihrer Literatur«²⁴, legte dabei aber den für die Analyse westdeutscher Literatur angewandten und bereits seit Jahren vorhandenen Maßstab an, der jedoch zur Aufarbeitung der DDR nicht geeignet war, da er nicht von einem Verständnis der DDR als eigenes individuelles kulturelles System ausging. »So schien der Gegenstand DDR-Literatur leicht einzuordnen«²⁵. Eine vom Gegenstand abgerückte Perspektive, die dem Forschungsgegenstand einen neuen wissenschaftlichen Zugang bzw. Ansatz zugestand, wurde also

20 Wolfgang Emmerich: Versungen und vertan? Rückblicke auf 40 Jahre DDR-Literatur und Geschichtsschreibung der DDR-Literatur. In: Oxford German Studies 27 (1998), S. 141-168, hier S. 155.

21 Ebd., S. 155.

22 Vgl. Christoph Kleßmann: Zeitgeschichte als wissenschaftliche Aufklärung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (16.12.2002) B. 51/52. www.bpb.de/apuz/26549/zeitgeschichte-als-wissenschaftliche-aufklaerung?p=all (9.1.2020). Vgl. Ute Wölfel: Einleitung. In: Literarisches Feld DDR. Bedingungen und Formen literarischer Produktion in der DDR. Hg. von ders. Würzburg: 2005, S. 5-10, hier S. 5.

23 z.B. Jürgen Kocka: Eine durchherrschte Gesellschaft. In: Sozialgeschichte der DDR. Hg. von Hartmut von Kaeble/Jürgen Kocka/Hartmut Zwahr. Stuttgart: 1994, S. 547-553. Richard Bessel/Ralph Jessen: Einleitung: Die Grenzen der Diktatur. In: Die Grenzen der Diktatur. Staat und Gesellschaft in der DDR. Hg. von dens. Göttingen: 1996, S. 7-23. Thomas Lindenberger: Die Diktatur der Grenzen. Zur Einleitung. In: Herrschaft und Eigen-Sinn in der Diktatur. Studien zur Gesellschaftsgeschichte der DDR. Hg. von dens. Köln: 1999 (= Herrschaftsstrukturen und Erfahrungsdimensionen der DDR-Geschichte 1), S. 13-42.

24 Wölfel, Einleitung, S. 5.

25 Ebd., S. 5.

selten erarbeitet. Ohnehin bot sich in dieser Phase der zeitgeschichtlichen Forschung kaum Raum für die Aufarbeitung kulturhistorischer Desiderate im Umfeld der DDR, geschweige denn des Bitterfelder Weges.²⁶

Mittlerweile vollzog und vollzieht sich eine Neuorientierung und -positionierung in der DDR-Forschung. Festzustellen ist, dass sich in den letzten Jahren eine zunehmende Beschäftigung mit dem Forschungsgebiet »DDR« unter erweiterter Themen- und Fragestellungen sowie unter Einbezug neuer Schwerpunkte und Bezugsgrößen durchgesetzt hat, so z.B. die Aufarbeitung kollektiver Identitätskonstrukte und Alltagsstrukturen, die Frage nach einer Erinnerungskultur oder die Analyse ästhetischer Kanonisierungsprozesse. Als besonders interessant im Kontext der Aufarbeitung der Bewegung schreibender Arbeiter erweist sich die noch nicht allzu umfassend vollzogene Erforschung der Alltagskultur der DDR, denn diese entfaltet eine erweiterte Perspektive. Bereits vor der Wiedervereinigung, Ende der 1970er Jahre, stellte Trommler fest, dass eine Interpretation von DDR-Literatur durch »einen nahtlosen Aufeinanderbezug von Parteilinie und Literatur [...] ideologisch«²⁷ sei und aus diesem Grunde nicht sachdienlich. Dieses Verständnis ist Fulbrooks Ansatz ebenso inhärent. Sie geht beispielsweise davon aus, dass der Alltag in der DDR nicht nur in, sondern auch neben den »Macht- und Repressionsstrukturen« stattfinden konnte und nicht allumfassend von diesen geprägt war. Um das Leben in der DDR angemessen beurteilen zu können, fordert sie einen mehrschichtigen und komplexeren Zugang zum Forschungsgegenstand als das bloße Eingehen auf die repressiven systemischen Strukturen.²⁸ Freizeit und Alltag als die Felder, die die SED versuchte, umfassend zu kontrollieren, waren durchaus durch eine Heterogenität gekennzeichnet und bargen Möglichkeiten des nicht von der SED kanonisierten Freiraums – so arbeiten es aktuelle Forschungsansätze zur Alltagskultur der DDR in ihrer Neupositionierung heraus, so z.B. Esther von Richthofen in ihrer Arbeit zur »kulturellen Massenarbeit« der DDR.²⁹ Auch die vorliegenden Ausarbeitungen zur Bewegung schreibender Arbeiter folgen dieser Argumentationslinie und wollen offener als die bisherigen Forschungsansätze, die den Bitterfelder Weg nahezu durchgängig als systemische »von oben« durchgesetzte Kampagne kritisiert haben, auf das kulturpraktische Alltagsphänomen eingehen und derart anregen, die von Fulbrook und von Richthofen ausgearbeiteten Parameter zur Aufarbeitung des DDR-Alltags weiterzudenken.

Ein allen zeitgeschichtlichen Forschungsgegenständen inhärentes Paradox ist auch im Hinblick auf die neuen Ansätze der aktuellen DDR-Forschung nicht zu übersehen:

-
- 26 Vgl. Barck/Wahl, Vorbemerkung, S. 10. Als Ausnahme führen Barck und Wahl Evemarie Badstüblers Publikation *Befremdlich anders* an, die sich im Jahr 2000 der Aufarbeitung kulturhistorischer Themen widmete. Evemarie Badstübner (Hg.): *Befremdlich anders. Leben in der DDR. Mit Nachbetrachtungen von Dietrich Mühlberg*. 2. Auflage. Berlin: 2000.
 - 27 Frank Trommler: *Ideologische und ästhetische Aspekte beim Interpretieren von DDR-Literatur*. In: *Der Deutschunterricht* (1978) H. 2, S. 5-17, hier S. 5.
 - 28 Vgl. Mary Fulbrook: *Ein ganz normales Leben. Alltag und Gesellschaft in der DDR*. Darmstadt: 2008, S. 312-315.
 - 29 Vgl. Esther von Richthofen: *Bringing Culture to the Masses: Control, Compromise and Participation in the GDR*. Oxford/N. Y.: 2009 (= *Monographs in German History* 24), S. 13.

Kleißmann bezeichnet dieses als »Problem der fehlenden Distanz«³⁰. Auch der Historiker Ian Kershaw stellt hinsichtlich seiner Paradedisziplin – der Geschichte des Nationalsozialismus (NS) – fest, dass (Zeit-)Geschichte erst nach Jahrzehnten, Jahrhunderten eine Historisierung und damit eine »neutralere« Aufarbeitung erfahren kann. Was Kershaw in Bezug auf die NS-Vergangenheit feststellt, kann in mindestens ebenso starkem Maße auf die DDR bezogen werden, die die deutsche Zeitgeschichte so maßgeblich wie kaum ein anderes Geschehen nach dem Zweiten Weltkrieg beeinflusst hat. Laut Kershaw bedarf es zahlreicher vielschichtiger (wissenschaftlicher, gesellschaftlicher, politischer, kultureller) Aufbereitungsansätze sowie eines zeitlichen und räumlichen Abstands zum Gegenstand, bis es zu einer »echten ›Historisierung‹, d.h. zu einer Betrachtung der [...] Zeit als »nur« Geschichte, analog zur Reformation, zum Dreißigjährigen Krieg oder zur Französischen Revolution«³¹, kommen kann. Die nach der Wiedervereinigung vergangenen 30 Jahre können also, der Argumentation Kershaws folgend, für eine Historisierung des Forschungsgegenstandes »DDR« kaum ausreichen. Dennoch vollzieht sich bereits mit der jüngeren Generation von Wissenschaftlern, die aufgrund ihres Alters und ihrer Herkunft oftmals keinen direkten DDR-Bezug mehr aufweisen, zunehmend ein Wandel, ebenso durch die im Zuge des 30-jährigen Jubiläums des Mauerfalls zahlreich durchgeführten reflektierenden gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Aktivitäten.

Der für das Feld der DDR-Literaturforschung maßgebliche Wolfgang Emmerich gibt in seiner Reflexion zur Geschichtsschreibung der DDR-Literatur der zeitgenössischen Forschung den Ratschlag: »Wer an Multiperspektivität interessiert ist und die genannten erkenntnistheoretischen Illusionen vermeiden will, wird auch den Begriff DDR-Literatur nicht künstlich eindeutig machen, sondern beharrlich offenhalten.«³²

In eben diesem Sinne sollen auch die vorliegenden Ausarbeitungen hinsichtlich der Analyse der Bewegung schreibender Arbeiter agieren, die Laienkunst multiperspektivisch und interdisziplinär beleuchten und Ansätze erarbeiten, die die Volkskunstbewegung nicht nur eindeutig als Teil der offiziellen DDR begreifen, sondern deren individuelle Ausformungen aufarbeiten, um derart eine Rekonstruktion der Bewegung schreibender Arbeiter für künftige weiterführende Forschungsansätze zur Verfügung zu stellen. Dies geschieht unter Berücksichtigung der von Kleißmann für zeithistorische Forschung ausgemachten Kriterien – Objektivität, kritische Historisierung, Einbezug von individuellen und kollektiven Erinnerungen.³³

Die multiperspektivisch angelegten Ausarbeitungen zeichnen sich durch eine Außensicht auf das kulturpraktische Phänomen der DDR aus. Geprägt ist diese durch Parameter wie eine Nicht-Zeitzeugenschaft, eine westdeutsche Sozialisierung, also ohne eigenen biografischen Bezug zur DDR, und ein »Nachgeborensein«. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Maßstäbe eines »westdeutschen (Kultur-)Systems« auf den

30 Kleißmann, Zeitgeschichte.

31 Ian Kershaw: Danksagung. In: Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert. Meyer-Struckmann-Preis 2013: Sir Ian Kershaw. Hg. von Bruno Bleckmann. Düsseldorf: 2014 (= Reden zur Verleihung des Meyer-Struckmann-Preises 8), S. 27-35, hier S. 28.

32 Emmerich, Versungen, S. 159.

33 Vgl. Kleißmann, Zeitgeschichte.

Forschungsgegenstand angelegt werden. Die Literatur und Kultur der DDR und damit auch die Bewegung schreibender Arbeiter werden in Anlehnung an Wölfel als »ein spezifisches, zeitlich beschränktes System kultureller Produktion«³⁴ wahrgenommen. Von dieser Grundlage ausgehend zielt die eingenommene Außensicht darauf ab, eine erkenntnisorientierte Offenheit für die in der DDR etablierte Kulturpraxis zu entwickeln und auf den Forschungsgegenstand anzuwenden. Die aus der Außenperspektive vorgenommene Rekonstruktion der utopietheoretischen Basis und des kulturpraktischen Phänomens im DDR-System führt dazu, dass, sobald es um eine beurteilende Einschätzung geht, den Ambivalenzen und dem Wechselspiel zwischen »Anpassung« und »Emanzipation« im Alltag der DDR³⁵ Verständnis entgegentgebracht wird.

Im Spiegel der Arbeiterliteratur-Forschung

Was aber soll nun unter Arbeiterdichtung [...] verstanden werden? Wir reden hier nicht etwa von Dichtungen, die von Arbeitern handeln. [...] Die Frage ist von so gewaltiger Bedeutung, weil sie einer Erscheinung gilt, die zum mindesten Symptom für eine der wichtigsten Wendungen unserer Kulturgeschichte sein müsste³⁶,

so maßgeblich schätzte Julius Bab bereits in den 1920er Jahren die Suche nach einer Definition dessen ein, was unter Arbeiterdichtung zu verstehen sei. Das von Bab avisierte Feld gestaltete sich vielschichtig. Erstmals im Kontext der Arbeiterbewegung als »Poésies sociales et ouvrières« im 19. Jahrhundert in Frankreich aufgekommen, vollzog sich ein Wandel des Begriffs »Arbeiterdichtung/Arbeiterliteratur«. Im deutschen Sprachraum wurde die Bezeichnung »Arbeiterliteratur« erstmals 1869 im *Demokratischen Wochenblatt* angeführt, und seit Ende des 19. Jahrhunderts erschienen erste Publikationen zur Arbeiterliteratur, so z.B. 1893 im linken Dietz Verlag die Anthologie *Deutsche Arbeiterdichtung*, 1900 eine Gedichtsammlung mit dem Titel *Stimmen der Freiheit*, herausgegeben im Litterarischen Bureau/Verlag für Volks- und Arbeiterlitteratur, und 1924 Julius Babs *Arbeiterdichtung*. Der 1928 gegründete Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller (BPRS) und sein Organ, die *Linkskurve*, bildeten einen der Höhepunkte der deutschen Arbeiterliteratur.³⁷

34 Wölfel, Einleitung, S. 5.

35 Roland Jahn's Band *Wir Angepassten. Überleben in der DDR* reflektiert die zu überwindenden Ambivalenzen des Alltags zwischen Anpassung und Widerspruch eingängig und eindrücklich. Vgl. Roland Jahn: *Wir Angepassten. Überleben in der DDR*. München: 2014.

36 Julius Bab: *Arbeiterdichtung*. 2. Auflage. Berlin: 1929, S. 3. Im Kontext dieses ersten Verweises auf Primärquellen ist anzumerken, dass die Ausarbeitungen sowohl alte als auch neue Rechtschreibung aufweisen, da keine Angleichung der alten Rechtschreibung an neue Regeln im Hinblick auf die zeitgenössischen Zitate aus Primär- und Sekundärliteratur vollzogen wurde. Diese werden im Original zitiert und nicht mit der sonst für grammatikalische oder orthografische »Fehler« gängigen Formel »[sic!]*«* markiert.

37 Walter Fähnders: *Arbeiterliteratur, Arbeiterdichtung – Begriff und Geschichte*. In: *Schreibwelten – Erschriebene Welten*. Zum 50. Geburtstag der Dortmunder Gruppe 61. Hg. von Gertrude Ceppl-Kaufmann/Jasmin Grande. Essen: 2011 (= Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Kultur der Arbeitswelt 22), S. 95-100, hier S. 96.

Seit den 1920er Jahren haben sich zahlreiche Wissenschaftler mit Babs Frage beschäftigt und Definitionen erarbeitet, die »sich oftmals widersprechen, überschneiden oder gegenseitig aufheben.«³⁸ Eine Definition der Arbeiterliteratur gestaltet sich laut Stephan deshalb schwierig, weil die Arbeiterliteratur »keine gemeinsame Plattform«³⁹ hinsichtlich einer einheitlich vertretenen politischen Richtung herausbildete. Allen bisherigen Definitionen inhärent ist die Frage nach den Trägern, den Rezipienten, den maßgeblichen Akteuren und der Zielrichtung der Arbeiterliteratur. Vor allem für die Forschung der 1970er Jahre wurde die Definitionsfrage zu einem der Kernthemen. Die Problematik der Definition spiegelte sich jedoch nicht nur auf dem wissenschaftlichen Feld wider, sondern auch auf der Ebene der Arbeiterschriftsteller selbst. So stellten sich die Ergebnisse einer Studie der *Clearingstelle für Arbeiterbildung und Arbeiterdichtung der Österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik* im September 1971, in der 30 Arbeiterschriftsteller nach der Definition von Arbeiterdichtung, der Definition der Bezeichnung »Arbeiterklasse« und ihren Schreibintentionen befragt wurden, als indifferent dar.⁴⁰

Der Literatur- und Kulturwissenschaftler Walter Fähnders ist wohl die maßgebliche und einschlägige Größe, wenn es um die Ausarbeitung einer Definition zu einer mit der Arbeiterbewegung verbundenen Literatur geht. Zwischen den Termini »Arbeiterdichtung«⁴¹ und »Arbeiterliteratur« unterscheidend, führt er als eine der gängigen Definitionen hinsichtlich des Begriffs »Arbeiterliteratur« die These von den drei Dimensionen an: Arbeiterliteratur sei Literatur *von*, *für* und *über* Arbeiter.⁴² Fähnders stellt die-

-
- 38 Walter Fähnders: *Proletarisch-revolutionäre Literatur der Weimarer Republik*. Stuttgart: 1977 (= Sammlung Metzler 158), S. 3. Die Unsicherheit in Bezug auf eine klare Definition spiegelt sich auch in den zahlreichen Begrifflichkeiten für eine im Arbeiterumfeld angesiedelte Literatur wider. In Abhängigkeit von der soziologischen, ideologisch-politischen/inhaltlichen, thematischen Ausrichtung wird sie Arbeiterdichtung, Arbeiterliteratur, proletarisch-revolutionäre Literatur, Literatur der Arbeitswelt etc. genannt.
- 39 Alexander Stephan: *Zwischen Verbürgerlichung und Politisierung. Arbeiterliteratur in der Weimarer Republik*. In: *Handbuch zur deutschen Arbeiterliteratur*. Bd. 1. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. München: 1977, S. 47-81, hier S. 47.
- 40 Clearingstelle für Arbeiterbildung und Arbeiterdichtung der Österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik: *Rundfrage vom 30. September 1971 zum Thema »Was ist Arbeiterliteratur?« und Antworten von 30 Arbeiterschriftstellern*. In: *Arbeiterdichtung. Analysen – Bekenntnisse – Dokumentation*. Hg. von der Österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik. Wuppertal: 1973, S. 134-190.
- 41 Den Terminus »Arbeiterdichtung« sieht Fähnders als sinnvolle Bezeichnung für den Zeitraum zwischen dem Ersten Weltkrieg und 1933 an und befürwortet damit Vaßens Vorschlag. Vgl. Fähnders, *Proletarisch-revolutionäre Literatur*, S. 6. Fähnders verweist auf Florian Vaßen: *Über die Brauchbarkeit des Begriffs »Arbeiterdichtung«*. In: *Arbeiterdichtung. Analysen – Bekenntnisse – Dokumentation*. Hg. von der Österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik. Wuppertal: 1973, S. 117-133, hier v.a. S. 121f. »Ob der Autor nun aus dem Bürgertum oder aus der Arbeiterklasse stammt, entscheidend ist, daß er sich auf den Klassenstandpunkt des Proletariats stellt und den Grundwiderspruch der kapitalistischen Gesellschaft sowie die daraus ableitbaren Phänomene realistisch gestaltet.«
- 42 Bernhard Greiner geht in seinen Ausarbeitungen in Anlehnung an Johannes R. Bechers Konzeption einer Arbeiterliteratur für die DDR von den beiden Dimensionen »von« und »über« aus. Vgl. Bernhard Greiner: *Arbeitswelt als Perspektive literarischer Öffentlichkeit in der DDR*. In: *Handbuch zur deutschen Arbeiterliteratur*. Bd. 1. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. München: 1977, S. 83-122, hier S. 84f. Joseph Strelka hingegen geht von einer komplizierteren Definition aus. Arbeiterdichtung sei aus der zunehmenden Bewusstwerdung der Arbeiterklasse entstanden und deswegen politisch orientiert. Vgl. Joseph Strelka: *Aspekte der Arbeiterdichtung*. In: *Arbeiterdichtung. Analy-*

se Definition aufgrund ihrer mangelnden Eindeutigkeit in Frage und führt aus, dass ein »Konstituens von Arbeiterliteratur« ihre ideologische Zielsetzung, ihre Rolle im Klassenkampf, ihre »Parteinahme für die Interessen der Arbeiter«⁴³ sei. Als Grundlage für diese Definition benennt er die Einleitung der fünfbändigen Anthologie *Deutsche Arbeiterdichtung* (1893), in der es heißt: »Der Vater der deutschen Arbeiterdichtung ist der Druck der Oberen auf die Unteren. So kann folgerichtig ihr Charakter kein anderer sein als der des Gegendrucks. Sie ist eine Lyrik der Opposition.«⁴⁴ In dieser Facette seiner Argumentationslinie bezieht sich Fähnders auf Witte, der die Arbeiterliteratur als einen »Versuch der Organisation einer Klassenliteratur, mit der das Proletariat sich seiner selbst zu vergewissern und sich gegen die politische und kulturelle Übermacht des Bürgertums durchzusetzen versuchte«⁴⁵, definiert. Das heißt, es handelt sich laut Witte bei Arbeiterliteratur um »Oppositionsliteratur«, die als Medium für politische Inhalte und für die Stiftung einer kulturellen Arbeiter-Identität agiere.⁴⁶ Witte bewertet die frühe Arbeiterliteratur als ein zuvor nie da gewesenes Medium, unteren Gesellschaftsschichten einen Zugang zur Ästhetik zu ermöglichen. Wittes Ansatz, Arbeiterliteratur als einen an der Basis wirkenden Zugang zu Kultur einzustufen, trifft in gewisser Hinsicht auch auf die Bewegung schreibender Arbeiter zu; der von ihm erörterte Charakterzug als »Oppositionsliteratur« hingegen kann jedoch kaum Anwendung finden, wenn auch die Laienautoren der DDR als Teil der Arbeiterliteratur verstanden werden.

Mit der Volkskunstbewegung und den schreibenden Arbeitern der DDR erlangte die Arbeiterkultur nämlich nicht nur eine »kleine[...] Renaissance«⁴⁷, so Mühlberg, sondern entfaltete auch einen neuen Charakterzug, der in den bisherigen Definitionen zur Arbeiterliteratur kaum zum Tragen kam. Denn die Traditionslinien der Arbeiterliteratur fanden sich über die Bewegung schreibender Arbeiter in der DDR in ganz neuen gesellschaftlichen und politischen Bahnen wieder. Der DDR-Staat räumte den schreibenden Arbeitern einen viel positiver bewerteten Status im gesellschaftlichen und staatlichen Gefüge ein, als dies in der bisherigen historischen Fundierung der Fall gewesen war. Die DDR wollte sich mit dem, was die Arbeiter schafften, »schmücken«. So wurden von staatlicher Seite zahlreiche Erwartungen an die Zirkel, ihre Wirkungsrichtung und -bilanz aufgestellt, denen mithilfe einer zentral gesteuerten Systematisierung, Kanonisierung und Konsolidierung entsprochen werden sollte.⁴⁸

sen – Bekenntnisse – Dokumentation. Hg. von der Österreichischen Gesellschaft für Kulturpolitik. Wuppertal: 1973, S. 14–24, hier S. 14f.

43 Fähnders, *Proletarisch-revolutionäre Literatur*, S. 7.

44 Zitiert nach: Bernd Witte: *Literatur der Opposition. Über Geschichte, Funktion und Wirkmittel der frühen Arbeiterliteratur*. In: *Handbuch zur deutschen Arbeiterliteratur*. Bd. 1. Hg. von Heinz Ludwig Arnold. München: 1977, S. 7–45, hier S. 12.

45 Ebd., S. 12.

46 Vgl. ebd., S. 14.

47 Dietrich Mühlberg: *Literatur »von unten« – Arbeiterkultur und schreibende Arbeiter*. In: *Reiz und Phänomen: Die Literatur der schreibenden Arbeiter. Ein Diskurs im Spannungsfeld der Erfahrungen von Vision und deutsch-deutscher Realität*. Hg. vom Archiv Schreibende ArbeiterInnen. Berlin: 1996, S. 7–22, hier S. 18.

48 Erste Überlegungen zur Verortung der Bewegung schreibender Arbeiter in den Traditionslinien von Arbeiterliteratur bzw. deren Besonderheit in Abgrenzung zu vorhergehenden Arbeiterliteraturphänomenen wurden bereits publiziert. Vgl. Anne M. N. Sokoll: »Ein gutes Wort zur guten

Diese Neubewertung, die sich in der DDR ganz konkret für die Kulturpraxis der Arbeiterliteraturbewegung in Abgrenzung zu den zuvor gültigen Konditionen vollzog, muss auch auf theoretischer Ebene im Kontext der Arbeiterliteratur-Forschung eine Berücksichtigung finden. Die bisher vorgenommenen skizzierten Versuche einer Definition des Problemfeldes »Arbeiterliteratur/Arbeiterdichtung« durch die einschlägige Forschung waren ausgerichtet an dem tradierten Verhältnis der Akteure, der Öffentlichkeit und des Umfeldes der Arbeiterliteratur zueinander. Dass sich dies in der DDR beispielsweise im Vergleich zur Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts ganz anders darstellte, muss zur Folge haben, dass die gültigen Definitionen auf ihre Anwendbarkeit für die Arbeiterliteratur der DDR hin untersucht und gegebenenfalls unter Einbezug der die Bewegung schreibender Arbeiter kennzeichnenden Parameter erweitert werden. Die vorliegenden Ausarbeitungen wollen durch die detaillierte Aufarbeitung und Rekonstruktion des Feldes »Bewegung schreibender Arbeiter der DDR« die Grundlage dafür ausbilden, dass künftigen Forschungsaktivitäten zur Arbeiterliteratur ein umfassendes Fundament zur Arbeiterliteratur der DDR vorliegt, das sie in ihre Ausdifferenzierungs- und Definitionsprozesse einbeziehen können.

Im Spiegel der Forschungen zur deutsch-deutschen Gedächtniskultur

Stefan Heyms Diktum von 1990, die DDR sei nur eine Fußnote in der Geschichte gewesen, muss in Anbetracht der heutigen deutschen Gesellschaft eine Relativierung finden. Auch 30 Jahre nach dem Mauerfall lassen sich die Spuren der DDR auf politischer, wirtschaftlicher und administrativer Ebene im wiedervereinigten Deutschland ausmachen. Darüber hinaus hatte die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten eine viel tiefere, nämlich auch eine gesellschaftskulturelle Dimension, die sich bis heute eruiieren lässt. Aleida Assmanns Ansatz zur »Wirkungskraft« von Nationalstaaten erläutert diese tiefgründigen Auswirkungen, indem er Nationalstaaten nicht nur als wirkmächtig hinsichtlich ihrer »politischen Verfassung, [...] ihrer Wirtschaftsorganisation oder Verwaltungsstruktur [einstuft], sondern gerade auch in einem gefühlsmäßigen Vorstellungsgehalt, den die Bewohner eines Landes miteinander teilen.«⁴⁹ Dies gilt auch für die DDR und für die wiedervereinigte deutsche Gesellschaft und umreißt den Umstand, dass sich heterogene Erinnerungskulturen in Ost- und Westdeutschland und unterschiedliche Konzepte einer Vergangenheitsbewältigung herauskristallisiert haben. Die Alltagspraxis der DDR ist kein gängiger Teil des kollektiven Gedächtnisses der heutigen Bundesrepublik Deutschland (BRD), obwohl die DDR über Jahrzehnte hinweg das Leben von 16,5 Mio. (1988) Bürgern prägte und bei Zeitzeugen bis heute präsent ist. Es handelt sich um eine Erinnerungskultur, die in der heutigen gesamtdeutschen Bevölkerung nur partiell vorhanden ist⁵⁰ – oder, um Assmanns Ansatz auf den vorliegenden

Tat<<. In: Schreibwelten – Erschriebene Welten. Zum 50. Geburtstag der Dortmunder Gruppe 61. Hg. von Gertrude Cepl-Kaufmann/Jasmin Grande. Essen: 2011 (= Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für Literatur und Kultur der Arbeitswelt 22), S. 316-335, hier S. 317. Im Kontext der vorliegenden Ausarbeitungen wurden die Ansätze aufgegriffen und eingehend ausdifferenziert.

49 Aleida Assmann: Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur? Wien: 2012 (= Wiener Vorlesungen im Rathaus 161), S. 18.

50 Das bedeutet nicht, dass die DDR als System, Staat und Regime nicht auch Teil der Erinnerungskultur der westdeutschen Bevölkerung ist, aber eine umfassende Erinnerungskultur, die auf der

Forschungsgegenstand anzuwenden, um eine »Asymmetrie« im deutsch-deutschen Gedächtnis.⁵¹ Diese »Asymmetrie« besteht nicht nur in Theorien, sondern erweist sich als gelebte Alltagspraxis in Deutschland. Mit der Wiedervereinigung und dem »Aufgehen« Ostdeutschlands in der Bundesrepublik Deutschland gingen ein rascher Identitätsverlust und eine um sich greifende umfassende Absage an das Wertesystem der DDR einher. Gleichzeitig manifestierte sich eine Enttäuschung über den nicht rasant stattfindenden Wirtschaftsaufschwung in den ostdeutschen Gebieten. Diese Faktoren führten gemeinsam mit dem in der Bundesrepublik durchaus verbreiteten Unverständnis für das damalige Leben im ostdeutschen Gesellschaftsgefüge zu einer ambivalenten Sehnsucht nach der DDR, die z.B. mithilfe der Wortschöpfung »Ostalgie« – aus den Begriffen »Osten« und »Nostalgie« zusammengesetzt – bezeichnet werden kann. Die »Ostalgie« verbreitete sich in den 1990er Jahren und wurde auch in erfolgreichen deutschen Filmen, wie z.B. *Sonnenallee* von Leander Haußmann (1999) oder *Good Bye, Lenin!* des westdeutschen Regisseurs Wolfgang Becker (2003), aufgegriffen. In der Reflexion von Arjun Appadurais These von der Projektion wirklicher Orte, die durch die Medien überformt und zu Orten der Imagination und der Sehnsüchte werden, wird das Phänomen der »Ostalgie« zu einem bemerkenswerten Forschungsgegenstand.⁵²

Gerade zum 30-jährigen Jubiläum der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten stehen die Fragen nach einer gemeinsamen deutsch-deutschen Gedächtniskultur und die Diskurse um die Zäsuren, die Paradigmenwechsel und die Identität der beiden deutschen Staaten im Mittelpunkt, nicht nur für die Wissenschaft, sondern auch für die deutsche Gesellschaft an sich. Die ambivalente deutsch-deutsche Gedächtniskultur, voneinander abweichende Identitäten und die Unterschiede auf sozialer, politischer, mentaler und kultureller Ebene werden auf wissenschaftlicher, aber auch gesellschaftlicher Ebene weiterhin thematisiert und sind im Bewusstsein der deutschen Gesellschaft präsent, so Goudin-Steinmann und Hähnel-Mesnard. Angeführt wird von ihnen *Das Buch der Unterschiede*, das im Jahr 2000 zur Frage, »warum die Einheit keine ist«, veröffentlicht wurde. Goudin-Steinmann und Hähnel-Mesnard beleuchten in ihrem Band *Erinnerung, Narration und Identität* den Diskurs zu deutsch-deutschen Kongruenzen bzw. Abweichungen in der Erinnerungskultur mit dem Ziel, eine »wechselseitige Durchdringung von Erinnerungen, Narrationen sowie individueller und kollektiver Identität«⁵³ zu erreichen.

Die nachfolgenden Ausarbeitungen zur Bewegung schreibender Arbeiter, einem kleinen, aber beständig aktiv wirkenden Teil der Gedächtniskultur der ehemaligen

alltäglichen Lebenspraxis in der DDR beruht, ist nur von denjenigen, die in der DDR lebten, entwickelt worden.

- 51 Assmann nutzt den Begriff der Asymmetrie im europäischen Gedächtnis oder des gespaltenen Gedächtnisses Europas, um auf die Unterschiede zwischen nationalsozialistisch und stalinistisch geprägten Erinnerungskulturen in Europa zu verweisen. Vgl. Assmann, *Gedächtniskultur*, S. 39-50.
- 52 Vgl. Arjun Appadurai: *Globale ethnische Räume. Bemerkungen und Fragen zur Entwicklung einer transnationalen Anthropologie*. In: *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Hg. von Ulrich Beck. Frankfurt a.M.: 1998, S. 11-40, hier S. 21.
- 53 Elisa Goudin-Steinmann/Carola Hähnel-Mesnard: *Erinnerung, Narration und Identität: das kulturelle Gedächtnis der Ostdeutschen*. In: *Ostdeutsche Erinnerungsdiskurse nach 1989. Narrative kultureller Identität*. Hg. von dens. Berlin: 2013, S. 11-24, hier S. 12.

DDR, den es in abgewandelter Ausformung und in anderen Kontexten angesiedelt auch in der BRD gab,⁵⁴ sollen dazu beitragen, ein Verständnis für die alltagskulturellen Gesellschaftsstrukturen und Kulturfelder der DDR zu entwickeln und so einen Anreiz bilden, dem von Assmann erforschten Aspekt der »Asymmetrie« im Hinblick auf das deutsch-deutsche kulturelle Gedächtnis nachzugehen, ihn durch künftige Forschungsaktivitäten intensiver zu erörtern, um ihn in einer zukunftsorientierten Perspektive vielleicht sogar in einer »Symmetrie« auflösen zu können.

1.2 Die Bewegung schreibender Arbeiter in der Forschung – zum Status quo

Die Bewegung schreibender Arbeiter

ist von der neueren DDR-Forschung bisher keiner bilanzierenden Betrachtung für wert erachtet worden. Zu »exotisch« mutet eine solche massenkulturelle Bemühung von heute aus an, zu sehr verstellen propagandistische Selbstdarstellungen aus der DDR und vorschnelle Verurteilungen von antitotalitärer Seite den Blick auf einen kulturellen Vorgang, der in Zielstellung und Praxis ein genuin sozialistisches Experiment darstellte.⁵⁵

Diese Einschätzung über die Bewegung schreibender Arbeiter als Forschungsgegenstand, die Simone Barck 2007 treffend formuliert hat, ist auch mehr als zehn Jahre später noch nicht obsolet. Die Laienautoren der DDR werden in der Forschung zur DDR bis heute zumeist nur als Fußnote, bestenfalls in einem kurzen erörternden Absatz im Kontext der Verweise auf das Scheitern des Bitterfelder Weges angeführt, und keineswegs als kulturpraktisches Phänomen wahrgenommen, dessen Spuren sich in die deutsche Kultur und Literatur eingeschrieben haben.

Eine umfassende Aufarbeitung und systematische Rekonstruktion der Bewegung schreibender Arbeiter als prägender Teil der DDR-Volkskulturbewegung und spezifische Facette der kulturhistorischen und -soziologischen Gegebenheiten im DDR-Staat ist bisher nicht durchgeführt worden. Maximal lassen sich in den Literaturgeschichten und Lexika zur DDR unter den Stichworten »Bitterfelder Weg« oder »Arbeiterliteratur« entsprechend kurze Ein- und Ausführungen finden. Das 2009 von Michael Opitz und Michael Hofmann herausgegebene *Metzler Lexikon DDR-Literatur* geht an drei Stellen auf die Bewegung schreibender Arbeiter ein und führt neben dem »Bitterfelder Weg« auch

54 Exemplarisch als der Bewegung schreibender Arbeiter der DDR »entfernt verwandte« Kulturpraxis in der BRD seien hier die Dortmunder Gruppe 61 und der Werkkreis Literatur der Arbeitswelt angeführt. Lohnend für eine Reflexion zur Frage nach dem mit diesen im Kontext der Arbeitswelt angesiedelten Schriftstellern aufkommenden Kunst-/Literatur-Begriff der 1960er Jahre, der charakteristischen Öffnung, Erweiterung und Politisierung der Kunst, auch im Kontext der Dortmunder Gruppe 61, ist der Essay von Urs Jaeggi: Das Dilemma der bürgerlichen und die Schwierigkeiten der nichtbürgerlichen Literatur. In: Arbeiterklasse und Literatur. Peter Kühne. Frankfurt a. M.: 1972 (= Texte zur politischen Theorie und Praxis 6506), S. 11–39.

55 Simone Barck: »Ein ganzes Heer von schreibenden Arbeitern...«. In: Bitterfelder Nachlese. Ein Kulturpalast, seine Konferenzen und seine Wirkungen. Mit unveröffentlichten Briefen von Franz Fühmann. Hg. von Simone Barck/Stefanie Wahl. Berlin: 2007, S. 141–161, hier S. 141.